

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 12

Artikel: Der Dorfschmied
Autor: Lienhard, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

allen unsern Verkehr mit unsern Mitmenschen und den Behörden im bürgerlichen Leben (bürgerlich = zivil). Es sorgt dafür, daß wir ohne allzu viel Zank und Streit mit einander auskommen in unserem täglichen Leben und Treiben. Es gibt auch noch Strafgesetze. Wir hoffen, daß die Gehörlosen keine solchen brauchen. In der Schweiz gibt es für jeden Kanton ein besonderes Strafgesetz. Die Behörden sind daran, für die ganze Schweiz ein einziges Strafgesetzbuch zu schaffen, wie es seit 1912 nur ein Zivilgesetzbuch gibt.

In der Folge wird die Zeitung einige für die Gehörlosen wichtige Bestimmungen des Zivilgesetzbuches verständlich zu machen suchen. Zunächst aber wollen wir etwas von dem Manne lesen, der das Zivilgesetzbuch geschaffen, diese gewaltige Arbeit geleistet hat.

Zur Unterhaltung

Der Dorfschmied.

Von Friedrich Lienhard.

In später Mondnacht schritt ich durch ein wasserdurchraushtes Gebirgstal, als in mein Träumen ein fremder Ton drang. Hart scholl das wie ein Arbeitstag — und doch dichterisch verklart von der mildernden Stille der großen Nacht, in deren weiter Halle der ernste Ton melodisch verklang.

Es war das Hämmern einer Schmiede. Nur von Zeit zu Zeit, wie lauschend, schwieg der nächtliche Glöckner, und die Mainacht um mich herum atmete allein weiter.

Als ich um eine Ecke der Landstraße bog, sah ich in hellem Feuerschein die Schmiede vor mir stehen. Und näher tretend sah ich auch den Schmied.

Mitten in einem Funkenregen stand der Mann. Die Linke mit der Zange hielt das glühende Eisen gefaßt, und Schlag auf Schlag fuhr aus der kräftigen Rechten auf den dröhnenden Amboss. Ein herztählendes Bild! Groß und breit stand er da, mit hoher, kahler Stirn, das männliche Antlitz durch buschige Brauen und einen kurzen Schnurrbart verfinstert. Der Hals nackt, die Hemdärmel bis unter die Schultern zurückgestülpt, das Schurzfell umgehängt — so steht er heute noch vor meiner Seele: ein Mann, der seine Pflicht tut!

„Grüß Gott, Meister Schmied!“ rief ich frohgemut, „noch so spät an der Arbeit?“

Mein Mann sah auf, brummte einen „Guten Abend“ und fuhr dann gleichmütig fort, aus seinem roten Eisen Funken herauszuhämmern.

Der macht nicht viel Worte, dachte ich und setzte mich auf einen leeren Amboss. Einem Schmied mag ich gern zuschauen. Es ist ein urdeutsches, kräftiges Handwerk, das Schmiedehandwerk. War's nicht in einem Zweige meiner Familie Erbfolge, daß der Älteste Schmied wurde? Ich wäre wohl auch an die Reihe gekommen, aber — nun, grüß dich Gott, Waldschmied!

Der Meister tat noch ein halb Duzend Schläge, steckte dann das Eisen in die Esse und setzte den Blasebalg in Bewegung. Dann drehte er sich nach mir um. „Woher des Wegs?“ fragte er und besah mich gelassen.

Ich gab ihm Bescheid.

„Sm, da habt Ihr einen redlichen Marsch hinter Euch,“ meinte er. „Aber schön ist's dort oben. Und wo soll's noch hingehen heut' abend, wenn man fragen darf?“

„Ins Nachtquartier, denk' ich. Ist kein Dorf in der Nähe?“

„Freilich, da hinter der Schmiede. Aber übernachten könnt Ihr in den paar Häusern nicht. Eine Bierschenke haben wir ja; aber ein Bett findet Ihr da schwerlich. Ins Städtchen ist's eine halbe Stunde.“

Und ruhig, als ob er allein in der Werkstatt wäre, nahm er sein Eisen aus der Esse und setzte sein Hämmern fort.

„Sagt mir, Meister,“ fuhr ich nach einer besinnlichen Weile fort, „wie kommt's, daß Eure Schmiede abseits vorm Dorfe steht? Gab's keinen Platz drinnen?“

„Meine Frau kann den Lärm nicht vertragen,“ war die Antwort.

„Oho!“ rief ich, „ich dachte bisher, nur die Städter wären nervenkrank! Fängt das jetzt auch bei euch an?“

„Sie ist seit fünfzehn Jahren stich,“ sagte der Mann am Amboss.

„Ach so,“ machte ich und schwieg. Eine Pause entstand. Ein Nachtfalter furrte. Der Schmied hämmerte, und ich besah mir diesen Mann mit einer plötzlichen Ehrfurcht.

„Habt Ihr Kinder?“ forschte ich weiter.

„Ein Mädchen.“

„Erwachsen, so daß es seine Mutter pflegen kann?“

Das Knechtchen ist jaft so viel Jahre alt, als seine Mutter krank liegt. Bei seiner Geburt fing's mit ihr an. — Was das Pflegen anbelangt,“ fuhr er fort und warf das fertige Eisen in den aufzischenden Wassertrog, „so ist das so 'ne Sache. Das Mädel ist von seiner Geburt an lahm. Es geht an Krücken.

„Alle Wetter!“ entfuhr es mir, „da seid Ihr schön dran!“

„Hat mir schon mancher gesagt,“ bemerkte er ruhig, scharrte die Asche über das Feuer und fing an, sich die Hände zu waschen. Ich auf meinem Amboß schwieg, stützte das Kinn in die Hand und sah sehr ernst dem wortkargen Manne zu.

Als er fertig war, nahm er einen Schluck aus einer Kanne und langte sich von einem Nagel die Pfeife herunter.

„Woher sind Sie eigentlich, wenn's erlaubt ist zu fragen?“ fing er an, während er gemächlich die Pfeife stopfte.

Ich nannte ihm meine süddeutsche Heimat, fügte aber hinzu, daß ich aus Berlin käme, und erzählte, welche längere Wanderung hinter mir lag.

(Schluß folgt.)

Schweizerische Radio-Anekdoten.

Friedr. Bieri, Dersikon-Zürich.

(Schluß.)

Ein alter Professor, der einmal in einem Vortragszyklus zu sprechen hatte, soll jedesmal vor Beginn in aller Eile seine Schuhe und Socken ausgezogen haben, weil er — wie er behauptete! — so bedeutend besser sprechen könne! — Ein anderer Professor wurde durch die zufällig während der Sendung eintretende Sprecherin des Welschlandsenders dabei erfaßt, als er einen Strauß Narzissen aus einer Vase nahm, die auf einem kleinen Ziertischchen stand, die Blumen in hohem Bogen in den Papierkorb warf und sich mit dem Wasser in der Vase den Durst löschte, den das lange Sprechen ihm verursacht hatte!

Bei einer andern Gelegenheit teilte ein bekannter Sänger der Studioleitung des Monte Cenerisenders ein paar Stunden vor seinem „Auftreten“ telephonisch mit, daß er unbedingt während des Singens unter seinen Füßen ein Brett liegen haben müsse, „da dies einen großen Einfluß auf die Klangfarbe seiner Stimme ausübe!“ Aber die Leitung teilte dem originellen Sänger bestimmt aber höflich mit, daß im ganzen Sendegebäude kein Brett aufzu-

treiben sein werde, da sich nur die allerwichtigsten Gegenstände im Hause befänden, zu welchen aber die Bretter nicht gezählt würden! Was aber tat der Jünger Caruso? — Als die Stunde seines „Auftretens“ herangekommen war, erschien er zur festgesetzten Zeit im Studio. Unter dem einen Arme trug er seine Mappe mit den Notenheften und den Gesangstexten; unter dem andern Arme aber ein kurzes, schmales Brett aus Rosenholz, fein säuberlich in Seidenpapier eingewickelt! Wenige Minuten nach seiner Ankunft klangen die Lieder dieses sonderbaren Sängers, der auf seinem Brette stand, an die Ohren der Hörerinnen und Hörer zu Stadt und Land! — Ob nun aber diese Lieder so „unterlegt“ schöner und herrlicher geklungen haben, das werden mir diejenigen Hörerinnen und Hörer sagen können, die damals diese Emission abgehört haben! ...

Aus der Welt der Gehörlosen

Tessin. Am 7. April hielten die Taubstummen des Kantons Tessin in Biasca, Ristorante Maccanetti ihre Hauptversammlung ab.

Die Versammlung wurde vom neuen Präsidenten, Herrn Beretta Piccoli geleitet, der einen genauen Bericht über den Verlauf des verflossenen Vereinsjahres gab, mit Angabe der geleisteten Arbeiten. Gleichzeitig war auch eine Delegation der Gesellschaft „Girolamo Gardano“ von Mailand anwesend, die ihre 60. Jahresfeier abhielt. Anwesend waren auch die Delegierten des Taubstummen-Sportvereins vom Tessin und andere mehr.

Der Sekretär Cocchi verlas den Jahresbericht und der Kassier die Jahresrechnung, welche von den Anwesenden angenommen wurde.

Der Sekretär Cocchi hat bei diesem Anlasse auch der verstorbenen Schwester Giuseppina Ferrari vom Institut St. Eugen in Locarno, ein ehrendes Andenken ausgesprochen, indem er allen Versammelten die Güte und die Geduld der Verstorbenen schilderte, als langjährige Lehrerin und Leiterin der Taubstummen-Anstalt in Locarno. Das Andenken von Schwester Ferrari wird allen stets in guter Erinnerung bleiben.

Als Versammlungsort der nächsten Jahresversammlung wurde Ascona vorgeschlagen und akzeptiert.